

Siegfried Zepf
Allgemeine psychoanalytische Neurosenlehre,
Psychosomatik und Sozialpsychologie
Band I

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft und als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Ansätze vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wieder aufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Stärker als früher steht die Psychoanalyse in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologischen Psychiatrie. Als das anspruchsvollste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Konzepte zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potential besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Siegfried Zepf

**Allgemeine psychoanalytische
Neurosenlehre,
Psychosomatik und Sozialpsychologie**

Ein kritisches Lehrbuch.

Band I

Zweite erweiterte und aktualisierte Auflage

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Zweite erweiterte und aktualisierte Auflage der Ausgabe aus dem Jahr 2000
© 2006 Psychosozial-Verlag
Goethestr. 29, D-35390 Gießen.
Tel.: 0641/77819; Fax: 0641/77742
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen.

Gesamtherstellung:
Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
www.digitalakrobaten.de

ISBN 3-89806-459-X

Inhalt

Vorwort zur 2. erweiterten und aktualisierten Auflage	9
Einführung	13
1 Der Triebbegriff	29
Die sexuellen Triebe	29
Lebens-, Todes- und Aggressionstrieb	35
Das Triebkonzept in der Theorie der Interaktionsformen	39
2 Das Konzept der »Libido« bzw. der »psychischen Energie«	45
Probleme des Konzepts der »psychischen Energie«	46
Der Libido-Begriff	54
Zusammenfassung	62
3 Bewusstsein, Vorbewusstes und Unbewusstes	67
Bewusstsein, Begriffe und Sprache	77
Das Vorbewusste	81
<i>Exkurs:</i> Abstraktes und anschaulich-bildhaftes Denken	87
Unbewusstes, Begriffe und Sprache	95
Zusammenfassung	100
4 Konzepte des Narzissmus	101
Sigmund Freud	102
Kommentar	105
Sándor Ferenczi	112
Kommentar	114
Michael Balint	115
Kommentar	120
Béla Grunberger	121
Kommentar	122
Heinz Kohut	124
Kommentar	127
Otto Kernberg	130
Kommentar	133

	Zusammenfassung	138
	Das Lust-Unlust-Prinzip	141
	Das Konzept der »Funktionslust«	145
5	Die Affektkonzepte	149
	Sigmund Freud	150
	Kommentar	160
	Marjorie Brierley	164
	Kommentar	166
	Otto Fenichel	167
	Kommentar	169
	Edith Jacobson	171
	Kommentar	173
	David Rapaport	175
	Kommentar	177
	Max Schur	179
	Kommentar	181
	Charles Brenner	185
	Kommentar	188
	Joseph Sandler	190
	Kommentar	192
	Otto Kernberg	195
	Kommentar	196
	Rainer Krause	199
	Kommentar	202
	Irène Matthis	206
	Kommentar	208
	Zusammenfassung	213
6	Das Affektkonzept in der Theorie der Interaktionsformen	217
	Begriffsklärungen	217
	Allgemeine Struktur der Affektsymbole	223
	Mimisches Verhalten und Affekte	226
	Affekt- und sprachsymbolisches System: Gemeinsamkeiten und Unterschiede	233
	Affekte und die Einführung von Sprache	236
	Zusammenfassung	245
7	Die Bildung der Repräsentanzwelt und die Entwicklung des Erlebens	249
	Die Entwicklung der Affektsymbole	260
	Zusammenfassung	268
	Der Ursprung des Narzissmus	271
	Das Entstehen von Aggressionen	280

Das Entstehen der Angst	282
Weitere Differenzierung der verfügbaren Repräsentanzwelt	286
Interaktionsformen, Affekte und Sprache	289
Zusammenfassung	303
<i>Exkurs</i> : Die Bindungstheorie	307
Kommentar	311

Einführung

[I]n der Welt der Neurosen [ist] die psychische Realität die maßgebende.

Sigmund Freud (1916-17a, 383)

Der Analytiker bestellt den Patienten zu einer bestimmten Stunde des Tages, lässt ihn reden, hört ihm an, spricht dann zu ihm und lässt ihn zuhören ... Weiter nichts als das? Worte, Worte und wiederum Worte, wie Prinz Hamlet sagt.

Sigmund Freud (1926e, 213f)

Gemeinhin verfolgen Lehrbücher das Ziel, den Leser über den »state of the art« des Gebietes zu informieren, von dem sie handeln. Vorgetragen wird der aktuelle Kenntnisstand, die herrschende Lehrmeinung, die scheinbar von der Mehrheit der auf diesem Gebiet Arbeitenden geteilt wird. In guten Büchern werden andere Konzepte daneben gestellt, gelegentlich auch als historische und überholte qualifiziert, wobei allerdings oft – und dies gilt insbesondere für psychoanalytische und psychotherapeutische Lehrbücher – eine kritische und die Abweisung begründende Diskussion fehlt. Ein solches Buch ist das vorliegende nicht. Wie der Untertitel verspricht, ist es ein kritisches. Es stellt wesentliche psychoanalytische Konzepte kritisch dar und zeigt zugleich das kritische Potential, das der Psychoanalyse der Möglichkeit nach auch heute noch innewohnt, wenn man sie ihrer vielfältigen Ummantelungen entkleidet. Es ist eine Anleitung zum Nachdenken über das Vorgedachte und richtet sich vor allem an diejenigen, die aus ihrer Beschäftigung mit der Psychoanalyse mit Fragen hervorgehen.

Meine Kritik an psychoanalytischen Konzepten resultiert aus einer nunmehr über vierzig Jahre währenden Auseinandersetzung. Diese Kritik, die sich auf verschiedene wissenschaftstheoretische Verortungsversuche der Psychoanalyse, ihre theoretischen Konzepte sowie auf die psychoanalytische Psychosomatik bezieht und die in verschiedenen Arbeiten publiziert wurde, habe ich in überarbeiteter, korrigierter Form und gelegentlich etwas anders zentriert in den vorliegenden Text wieder aufgenommen¹. Die daraus entwickelten Konzeptualisierungen

¹ Einige Inhalte des Kap. 1 finden sich in Zepf (1997a; 2000b), der Kap. 3, 6, 7, 8 in Zepf (1997b; 2005a; 2005b; 2006), Zepf u. S. Hartmann (2005), Zepf u. Soldt (2005), der Kap. 4 und 9 in Zepf (1985a), des Kap. 10 in Zepf (2001a), des Kap. 11 in Zepf (1997a; 2000c), der Kap. 12, 15, 16 in Zepf (2001b), Zepf u. S. Hartmann (1989; 1990; 2002a; 2003c; 2003d; 2006), Zepf et al. (2002a), des Kap. 13 in Zepf u. S. Hartmann (2002b; 2003a; 2003b), Zepf et al. (2002b), des Kap. 14 in Zepf (2005c), des Kap. 17 in

rungen von Sachverhalten, die in der Bildung der Neurosen und psychosomatischen Erkrankungen, im psychoanalytischen Therapieverfahren und in einer analytischen Sozialpsychologie an zentraler Stelle stehen, sind sicherlich nicht die einzigen, die sich aus einer Kritik gewinnen lassen. Sie unterscheiden sich jedoch von denjenigen anderer Autoren in zweifacher Weise: Zum einen werden ihre kategorialen Inhalte in der psychischen, sich in Repräsentanzen gliedernden Realität verankert, welche der gemeinsame Gegenstand der psychoanalytischen Erkenntnis, Therapie, Psychosomatik und Sozialpsychologie ist. Sämtliche theoretischen Begriffe beziehen sich auf die Repräsentanzwelt und werden als Abstraktionen ausgewiesen, welche die im psychoanalytischen Verfahren erfassbare Repräsentanzwelt analytisch aufgliedern, ihr innewohnende Aspekte mit dem Ziel auf Begriffe bringen, das historisch gewordene Zusammenwirken der seelischen Repräsentanzen zu verändern und im Vorgang einer theoretischen Rekonstruktion als Gedankenkonkretum durchsichtig zu machen. Sie ziehen in die Repräsentanzwelt Perspektiven ein, in denen sie zu untersuchen ist. Zu diesen *theoretischen* Begriffen gehören *Trieb, Libido, Ödipus-Komplex, Narzissmus, Affekt, Bewusstsein, Vorbewusstes, Unbewusstes, Abwehrmechanismen, Fixierung, Es, Ich, Über-Ich, Ich-Ideal, Trauma, Primär- und Sekundärvorgang, Wiederholungszwang* und das *Lust-Unlust-Prinzip*. Die Termini *Behandlungsbündnis, Übertragung, Übertragungsneurose, Agieren* bzw. *enactments, Widerstand, Gegenübertragung, Gegenübertragungswiderstand* sind *therapeutische* Begriffe. Sie beziehen sich auf Phänomene, in deren Gestalt die »psychische Realität« in der analytischen Situation erscheint, und werden gemeinsam mit den theoretischen Begriffen zur Analyse des therapeutischen Prozesses verwendet. *Freies Assoziieren, gleichschwebende Aufmerksamkeit, Einfühlung* bzw. *Empathie, Abstinenz* bzw. *Neutralität, Durcharbeiten, Klärifikation, Konfrontation, Deutung* sind *methodische* Begriffe. Sie weisen den Psychoanalytiker bzw. den Analysanden an, wie sie verfahren haben, wenn im psychoanalytischen Therapieverfahren die psychische Realität des Analysanden verändert und erfasst werden soll.

Zum anderen werden die Begriffe innerhalb eines einheitlichen Bezugsrahmens definiert. Sie werden nicht aus verschiedenen Bezugssystemen herausgelöst und bloß anders zusammengebunden, sondern aus einer kritisch-begriffstheoretischen Debatte entwickelt². Wie in jeder anderen Wissenschaft sind auch psychoanalytische Erkenntnisse nicht in einzelnen Begriffen, sondern im systematischen Zusammenhang enthalten, in dem die Begriffe stehen³. Freuds An-

Zepf (1986b), Zepf u. S. Hartmann (2001), des Kap. 18 in Zepf (1986b) und des Kap. 19 in Zepf (1993a; 1994b; 1995).

² In diesem Sinne stellt dieses Lehrbuch die Resultate einer Art »Konzeptforschung« (Dreher 1998, 9) dar.

³ Die wechselseitige Abhängigkeit der Begriffe in einer Theorie ist in der Geschichte der Wissenschaften nichts Neues. Man denke etwa an die Wechselbeziehung der Beg-

sichten über die Seele hängen von bestimmten theoretischen Schlüsselbegriffen ab, von denen sich jeder nur mit Hilfe der anderen verstehen lässt⁴. Blieben ihre Beziehungen offen, hätten die einzelnen Begriffe lediglich den Status empirischer Verallgemeinerungen, welche die Erscheinungen auf begrifflicher Ebene duplizierten. So die Inhalte der Begriffe auf der Repräsentanzebene bekannt sind, wären sie zwar benannt, aber nicht in ihrer Genese und Funktion begriffen. In Gestalt einer bloß sinnlichen Erkenntnis bliebe man der Ebene der Erscheinungen verhaftet. Die Zusammenhänge zwischen den Phänomenen, die mit diesen Begriffen bezeichnet werden, können nicht unmittelbar der sinnlichen Erfahrung entnommen werden. Sie fordern zu einem Nachdenken über die sinnliche Erfahrung auf, einem Nachdenken, das sich an der Entwicklungslogik des eigentümlichen Subjekts zu orientieren hat. Vermutet man bei einer Patientin etwa eine hysterische Persönlichkeitsstruktur mit narzisstischen Anteilen und in der Ödipus-Situation unbewusst gewordene Triebwünsche, ein bestimmtes Über-Ich, Ich-Ideal sowie die Abwehrmechanismen der Verdrängung, Verschiebung und Konversion, würde die Verwendung dieser Begriffe ein Begreifen solange bloß suggerieren, wie die Zusammenhänge dieser Inhalte – z. B. von Trieb, unbewusst, Ödipus-Komplex, Narzissmus, Über-Ich, Verdrängung etc. – nicht theoretisch durchdrungen sind. Um mit Poincaré (1906) zu sprechen: Man hätte lediglich einen »Steinhaufen«, aber noch kein »Haus«⁵.

In einer allgemeinen psychoanalytischen Neurosenlehre sind die Beziehungen zwischen den theoretischen Begriffen und der Repräsentanzwelt und ihr systematischer Zusammenhang darzustellen. Daraus scheint zu folgen, dass eine psychoanalytische Neurosenlehre mit der Konstituierung ihres Gegenstandes, der Repräsentanzwelt, zu beginnen hat. Eine qualifizierte Analyse der Bildung der Repräsentanzwelt setzt aber bereits ein begriffliches Instrumentarium voraus, etwa die Begriffe des Triebes, des Bewussten und Unbewussten, der Affekte und des Narzissmus. Deren Erörterung ist somit voranzustellen.

riffe »Masse«, »Kraft« und »Geschwindigkeit« in der Newtonschen Mechanik oder der Begriffe »Proton«, »Neutron« und »Elektron« in der Atomphysik.

⁴ So sagt bspw. Auch Altman (1993; s. auch Cavell 1991): »The meaning of a concept ... is a function of the network of concepts in which it is embedded«. Er wiederholt damit eine Feststellung von Lampl-De Groot (1968): »[I]n every science we take the meaning for the concept in *relation* to the other concepts of that particular science. Of course, in psychoanalytic science that means a concept that applies to, or has a meaning in, metapsychology«. Sie ist der Ansicht, »that one of the first things that a candidate should learn is really to think ... to learn to do some methodological research in order to acquire a scientific attitude« (1968).

⁵ »[M]an stellt die Wissenschaft aus Tatsachen her, wie man ein Haus aus Steinen baut; aber eine Anhäufung von Tatsachen ist so wenig Wissenschaft, wie ein Steinhaufen ein Haus ist« (Poincaré 1906, 143).

1

Der Triebbegriff

Das Freudsche Triebkonzept ist kein einheitliches. Es reicht von der Auffassung, dass es sich bei den Trieben um konkrete Motivationen – Bedürfnisse und Wünsche – handelt, die das Subjekt in Beziehung zur Umwelt setzen, bis zur Überzeugung, dass die Triebe »mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit« (Freud 1933a, 101) sind, Kräfte, »die wir *hinter den Bedürfnisspannungen des Es* annehmen« (1940a, 70, Kursivierungen, S. Z.). Bei aller Verschiedenheit des Triebbegriffs wird aber in den Schriften Freuds eine Ansicht, welche die Triebe auch in der Repräsentanzwelt verortet, konsequent durchgehalten, nämlich dass der »Trieb« ... nichts anderes [ist], als die psychische Repräsentanz einer kontinuierlich fließenden, innersomatischen Reizquelle ...« (1905d, 67; vgl. auch 1915c, 214).

Die sexuellen Triebe

Freud gliedert zunächst die Triebe in sexuelle und Selbsterhaltungs- oder Ichtriebe auf. »Von ganz besonderer Bedeutung für unseren Erklärungsversuch«, schreibt er, »ist der unleugbare Gegensatz zwischen den Trieben, welche der Sexualität, der Gewinnung von Lust, dienen und den anderen, welche die Selbsterhaltung des Individuums zum Ziele haben, den Ichtrieben« (1910i, 97f). Mit diesem »Gegensatz«, der ihm die Annahme zweier Triebarten aufnötigt, macht Freud von vornherein klar, dass in seinem Verständnis die Psychoanalyse konfliktzentriert angelegt ist. Ausdrücklich heißt es: »Die Unterscheidung von ... Sexual- und Selbsterhaltungstrieben ist uns durch die Einsicht in den Konflikt aufgedrängt worden, aus welchem die Übertragungsneurosen hervorgehen« (1916-17a, 435). Er sieht in den Ichtrieben die »andere Partei im pathogenen Konflikt«, der zwischen den Ichtrieben¹ und den Sexualtrieben« besteht (1916-17a, 363).

¹ Diese »andere Partei im pathogenen Konflikt« verändert sich mit der Entwicklung seiner Überlegungen. Als sie ihn zu der Annahme führten, »dass auch ein Teil der Ichtriebe« libidinöser Natur ist, das eigene Ich zum Objekt genommen hat«, wandelte sich der »Gegensatz zwischen Ich- und Sexualtrieben ... in den zwischen Ich- und Objekt-

An sexuellen Trieben unterscheidet Freud durchgängig vier Aspekte: Quelle, Ziel, Drang und Objekt, wobei die *differentia specifica* eines Triebes, seine inhaltliche Besonderheit, aus seiner Quelle und seinem Ziel resultiert: »Was die Triebe voneinander unterscheidet und mit spezifischen Eigenschaften ausstattet, ist deren Beziehung zu ihren somatischen *Quellen* und ihren *Zielen*« (1905d, 68). Quelle ist ein »somatische[r] Vorgang in einem Organ oder Körperteil« (1915c, 215), welcher die »*erogene Zone* des von ihm ausgehenden sexuellen Partialtriebes« ist (1905d, 68) und das Ziel ist die Befriedigung, das lustvolle Aufheben des Bedürfnisses, der Erregung an der somatischen Quelle, durch eine »zielgerechte (adäquate) Veränderung der inneren Reizquelle« (1915c, 212). Drang ist das »Maß der Arbeitsanforderung«, die ein Trieb auf dem Weg von seiner Quelle zu seinem Ziel der psychischen Tätigkeit auferlegt und Objekt »ist dasjenige, an welchem oder durch welches der Trieb sein Ziel erreichen kann« (1915c, 215). Psychisch wirksam und damit zu einer subjektiven Tatsache werden die Triebe auf dem Weg von der Quelle zu ihrem Ziel, der Wiederholung einer lustvoll erlebten besonderen Reizung bestimmter Körperzonen durch ein Objekt.

Auch wenn es Freud nicht ausdrücklich erwähnt, gilt diese mehrgliedrige, für die Sexualtriebe getroffene Triebdefinition auch für die Selbsterhaltungs- oder Ichtriebe. Sie werden allerdings nicht weiter untersucht. Selbsterhaltungs- und Sexualtriebe »treten uns nur als Benennungen für Energiequellen des Individuums entgegen«, schreibt Freud (1916-17a, 428), sie üben einen imperativen Drang aus, »bedürfen« zur Befriedigung »der Objekte«, denn ohne sie »muss das Individuum zugrunde gehen« (1916-17a, 368f).

Obwohl Selbsterhaltungs- und Sexualtriebe miteinander in Konflikt geraten können, entstehen die letzteren in Anlehnung an die Befriedigung der lebenswichtigen, sog. »großen Körperbedürfnisse« (1900a, 571) wie »Hunger und Durst«, die Freud eben diesen Selbsterhaltungs- oder Ichtrieben zurechnet (1916-17a, 427; 1916d, 217):

»Das Sexualziel des infantilen Triebes besteht darin, Befriedigung durch die geeignete Reizung der so oder so gewählten erogenen Zone hervorzurufen. Diese Befriedigung muss vorher erlebt worden sein, um ein Bedürfnis nach ihrer Wiederholung zurückzulassen ... Die Veranstaltung, welche diesen Zweck für die Lippenzone erfüllt ... ist die gleichzeitige Verknüpfung dieser Körperstelle mit der Nahrungsaufnahme« (1905d, 85; s. auch 1914c, 153; 1916-17a, 324; 1923a, 221; 1940a, 76).

An diesem Punkt trennen sich die späteren Auffassungen. Unter Berufung auf eine von Freud vorgetragene Ansicht wird in der einen angenommen, dass die

trieben, beide libidinöser Natur« (Freud 1920g, 66). Mit der Einführung der Lehre vom Eros und Thanatos, in der die Ichtriebe mit dem Todestrieb und die Sexualtriebe mit dem Lebenstrieb gleichgesetzt werden (1920g, 57), wurde daraus ein Konflikt zwischen Eros und Thanatos.

Triebe eine biologisch vorgezeichnete periodische Entwicklung durchlaufen, die mit der oralen Phase beginnt und über die anale und phallische in die genitale führt, mit der sie zum Beginn der Latenzzeit einen vorläufigen Abschluss findet. Diese

»Entwicklung [ist] eine organisch bedingte, hereditär fixierte und kann sich gelegentlich ganz ohne Mithilfe der Erziehung herstellen. Die Erziehung verbleibt durchaus in dem ihr angewiesenen Machtbereich, wenn sie sich darauf beschränkt, das organisch Vorgezeichnete nachzuziehen und etwas sauberer und tiefer auszuprägen« (1905d, 78)².

Wenn körperliche Reize erst durch ihre psychische Repräsentanz als Trieb – genauer: als Triebwunsch, denn »[d]er Kern des *Ubw* besteht aus Triebrepräsentanzen ... also aus Wunschregungen« (1915e, 285) – subjektiv wirksam werden können, muss mit der Auffassung, dass sich die Entwicklung wirksamer Triebwünsche aus sich selbst heraus entfaltet, schon die Biologie als beseelt unterstellt werden. Unabhängig vom individuellen Erleben vermag sie ihre Repräsentanzen selbst zu schaffen. Von daher wird auch die Behauptung Freuds (1915c, 215) verständlich, dass in der Ontogenese das »Objekt des Triebes ... das variabelste am Triebe [ist], nicht ursprünglich mit ihm verknüpft, sondern ihm nur infolge seiner Eignung zur Ermöglichung der Befriedigung zugeordnet« wird. Die Triebwünsche sind präexistent und werden, wie Freud (1937c, 86) schreibt, der »archaischen Erbschaft«, den »Niederschläge[n] frühmenschlicher Entwicklung« entnommen. Dabei handelt es sich nicht um bloße Dispositionen. Ausdrücklich wird festgehalten, »dass die archaische Erbschaft des Menschen nicht nur Dispositionen, sondern auch *Inhalte* umfasst, Erinnerungsspuren an das Erleben früherer Generationen« (1939a, 206, Kursivierungen, S. Z.). Da aber das empirische Substrat des Subjektbegriffs die Welt der seelischen Repräsentanzen ist, wird in dieser Auffassung der Mensch bereits als Subjekt geboren.

Genau dies wird bei einer ahistorisch hypostasierten inneren Triebnatur zum Problem. Im Zuge der Ontogenese wird ihr in einer Individualisierung des phylogenetischen Erbes der Gattung die Sozialisation bloß übergestülpt, so dass die Vergesellschaftung des Individuums, wie Habermas (1983) zurecht einwendet, nur noch formal, aber nicht mehr inhaltlich als Subjektivierung, als Vermenschlichung, sondern nur noch dazu kontradiktorisch als Einpassung in das Bestehende begriffen werden kann. Sowohl in psychoanalytischer wie auch in soziologischer Perspektive erlaubt diese Auffassung nur noch, die Bildung des Subjekts als Umformungsprozess ahistorisch präformierter Inhalte zu erschließen.

² Zehn Jahre später wird aus dieser Feststellung eine Vermutung: »Die Ablösung der einzelnen Phasen der Libidoentwicklung folgt *wahrscheinlich* einem vorgeschriebenen Programm« (Freud 1916-17a, 364f, Kursivierung, S. Z.).

In der anderen Auffassung wird die These, dass die Triebe in Anlehnung an die Befriedigung der »großen Körperbedürfnisse« entstehen, radikal und von einer autonomen Sequenzregel der Triebentwicklung Abstand genommen. Zunächst scheint es freilich, als ob auch diese Auffassung der gleichen Kritik unterliegt, die an der ersten zu üben ist. Unterstellt man nämlich, dass sich in Gestalt der »großen Körperbedürfnisse« auch die Selbsterhaltungstriebe als phylogenetische Erinnerungsspuren tradieren und schon bei der Geburt als subjektive Tatsache vorliegen, dann unterschiede sich das in der Anlehnungshypothese explizierte Triebverständnis nicht wesentlich von dem oben dargestellten. Diese Unterstellung erscheint naheliegend, denn es ist gewiss unstrittig, dass das Neugeborene – um sich am Leben zu erhalten – bestimmte Nahrungsmittel, eine bestimmte Flüssigkeitszufuhr, Sauerstoff u. a. benötigt. Da ein Bedürfnis immer ein Bedürfnis nach etwas ist, scheint es also auch durchaus legitim anzunehmen, dass das Neugeborene mit bestimmten Bedürfnissen auf die Welt kommt. Die weitergehende Annahme aber, dass diese objektiven Körperbedürfnisse auch schon subjektiv, d. h. für das Neugeborene selbst, in intentionaler Form als Bedürfnisse existieren, wäre jedoch problematisch. Wie sollte das Neugeborene bereits intrauterin – in welcher rudimentärer Form auch immer – wissen, dass extrauterin ein bestimmtes Nahrungsmittel, z. B. die Muttermilch, vorhanden ist, auf das sich dann sein Bedürfnis richten könnte? Es ist nicht zu begründen, warum und wie dieses besondere Nahrungsmittel in ihm bereits vor seiner Erfahrung registriert sein soll. Damit ein körperlicher Zustand, in dem ein objektiver Mangel herrscht, auch subjektiv zu einem Bedürfnis wird, muss dieser Mangel erst inhaltlich definiert und psychisch repräsentiert sein. Dazu muss der Mangelzustand in Beziehung gesetzt werden zu Aktion und Gegenständen, die ihn beheben und die nirgendwo anders als im Prozess der Befriedigung des körperlichen Bedarfs erfahren werden können³.

Auch Freud teilt diese Ansicht. Für ihn ist die Genese der psychische Repräsentanzen der Selbsterhaltungstriebe, der »großen Körperbedürfnisse«, eine soziale:

»In der Form der großen Körperbedürfnisse tritt die Not des Lebens zuerst an ihn [den Säugling] heran ... Das hungrige Kind wird hilflos schreien oder zappeln. Die Situation bleibt aber unverändert ... Eine Wendung kann erst eintreten, wenn auf irgendeinem Wege, beim Kinde durch fremde Hilfeleistung, die Erfahrung des *Befriedigungserlebnisses* gemacht wird, das den inneren Reiz aufhebt. Ein wesentlicher Bestandteil dieses Erlebnisses ist das Erscheinen einer gewissen Wahrnehmung (der Nahrung im Beispiel), deren Erinnerungsbild von jetzt an mit der Gedächtnisspur der Bedürfniserregung assoziiert bleibt. Sobald dies

³ Z. B. haben schon vor Jahren Untersuchungen an fettsüchtigen Patienten (Nisbett 1968) wahrscheinlich machen können, dass Hunger kein angeborenes biologisches »Wissen« ist. Bruch (1971) fasste das Ergebnis ihrer Untersuchungen dahingehend zusammen, »that hunger awareness is not innate biological wisdom but that learning is necessary for this biological need to become organized into recognizable patterns«.